

# einfACH



Zu

Das Ende vom Lied ist der Anfang von Brausepöter 2.0

guter

Text: Birgit Compin . Fotos: Detlef Güthenke

PUNK

„Brausepöter ist eine deutsche Band, die 1978 gegründet wurde und leider zu gut war, um so berühmt zu werden wie Trio oder Die Toten Hosen“, kommentiert einer der bekanntesten Musikkritiker Deutschlands, Dietmar Dath, in der FAZ das Release der neuen Platte „Nerven geschädigt“ im Mai 2019. Das aber nur, um gleich im Anschluss mit einem gezielt platzierten Blattschuss noch eine Schippe draufzulegen: „Die Nummer ‚Seele‘ klingt, wie die Herren von The Police geklungen hätten, wenn diese Band je cool gewesen wäre.“ Das Fazit von Spiegel-Plattenkritiker Benjamin Moldenhauer, dem ein ähnliches Kaliber wie Dath nachgesagt wird, fällt so aus: „In ihrem radikalen Desinteresse an allem, was gerade so geht und erfolgversprechend wäre, wirkt die Musik von Brausepöter heute sogar um einiges konsequenter als damals.“ Was da zwei der wichtigsten Musikjournalisten Deutschlands ins Schwärmen geraten lässt, ist eine Punkrock-Band aus Rietberg. Warum das so ist, dröseln wir jetzt einfach mal auf.

Alles begann, als Gitarrist und Sänger Martin Lück mit Bassist Bernie Hanhardt und dem „Drummer ohne Vornamen Kemper“ in der zweiten Hälfte der 1970er-Jahre gemeinsame Sache machte. Was sich bereits in der Schule als Garagenband formierte, sollte jetzt Struktur erhalten. Zu einer Zeit, in der Hippie-Songs bereits als Oldies in Endlosschleifen durch die Äther der Radiostationen krochen und Glam-Rock von T-Rex bis Garry Glitter die Teenies in Verzückung geraten ließ, als David Bowie zu Ziggy Stardust mutierte und deutschsprachige Sänger à la Lindenberg und Westernhagen das Maß der Studenten waren, wollten die Rietberger alles, nur nicht das! Ihre Musik sollte weder breit noch beliebig klingen, sie wollten kein Alter Ego für sich tanzen lassen und eine deutschsprachige Rockversion wollten sie auch nicht geben. Nur eins war gesetzt: „Wir singen in unserer Sprache“, sagten sie. Auch der Rest war klar definiert: Sie wollten nicht „Sekt oder Selters“, sie wollten Hochprozentiges – sie wollten Sprit! Radikal. Kantig. Knackig. Experimentell. Echt. So sollte der Sound, den sie machten, klingen. Dass das geht, wussten sie spätestens, seit sie Importplatten von Bands wie den Sex Pistols, Velvet Underground oder den New York Dolls gehört hatten.

### Irgendwo im Nirgendwo

Genauso kam es dann auch: 1978 gründete das Trio die Band Brausepöter. Doch statt im dafür prädestinierten Westberliner Untergrund stand ihr Proberaum irgendwo im Nirgendwo zwischen Rietberg und Westerwiehe. Der Sound, den sie hier für sich erfanden, war reinstes Punk. Drums und Bass bildeten den stakkatohaften Unterbau mit unverschämten Beats, für die Lück Gesangscollagen mit nihilistischen Textzeilen schuf. All das entstand unmittelbar. Während die drei ihre Ideen in die Instrumente hämmerten, nahm Lück auf, was für ihn spannend klang. Am Ende wurde abgemischt – und heraus kam eine Selfmade-Produktion, die aufhorchen ließ. „Wir waren Punk, wir waren New Wave, und wir gehörten zur ersten Welle, der NDW 1“, erzählt der Sänger von den Anfängen. „Nur unsere Nachbarn, die wussten das nicht“, erinnert er sich. Während die Jugendlichen um sie herum noch im Parka und mit langen Haaren durch die Kneipen huschten und selbst ihre Väter mit überlangen Koteletten zur Arbeit schlichen, schnitt sich das Brausepöter-Dreigestirn die Haare raspelkurz und färbte sie zitronengelb.

Klar, sagt der Musiker, habe er damals auch schon mal The Police oder Queen ge-



Da ging's los:  
Sänger Martin Lück,  
Bassist Bernie Hanhardt  
und der Drummer ohne  
Vornamen Kemper 1978.

hört. „Aber als ich auf dem Punkrock-Trip war, fand ich ihre Platten viel zu glatt.“ Und doch waren sie wichtig für das, was folgte: Eine radikal neue Musikrichtung entstehe eben nur dann, wenn Altes antiquiert erscheine und man einen tiefen Schnitt ziehe, um ganz anders und neu zu denken.

### „Immer der gleiche Scheiß“

Genau das passierte beim Punkrock. Da konnte man machen, was man wollte. Diese Musik war wütend, trat Mauern in den Köpfen ein, aber von Dauer war sie nicht. Doch wir greifen vor. Als ihr erstes Tape „Immer der gleiche Scheiß“ mit zehn Punkrock-Titeln im Eigenvertrieb 1979 den Weg zum Publikum fand, ahnte niemand aus der Nachbarschaft, was dieser zitronengelbe Leadsänger und seine Kumpels so trieben. Die Typen waren einfach zu anders. Die Folge: „Keiner kann uns ab“ war der Song der Stunde und wurde Opener auf dem kleinen Tonträger. Heute längst zum Brausepöter-Klassiker avanciert, entstand er aus genau diesem einen Grund: Die Kerle waren anders und gehörten nirgendwo so richtig dazu. Das grenzt aus. Ein anderer war übrigens „Bundeswehr“. Wieso eigentlich, frage ich ihn, seid ihr nicht dahin gegangen, wo der Punk entstand? Nach Berlin vielleicht oder zumindest nach Hamburg oder Düsseldorf? „Das hat sich einfach nicht ergeben“, so die einfach klingende Antwort. Und eigentlich waren sie mit dem Hilsberg sowieso schon genug unterwegs.

### Keine Hits aus Deutschland

Gemeint ist Alfred Hilsberg, der bis heute als der Punk-Papst schlechthin gilt: Der Hamburger Journalist ist schon allein deshalb in die Musikgeschichte eingegangen, weil er in einem Artikel für die Musikzeitschrift Sounds den Begriff „Neue Deutsche Welle“ erfand. Und da der Mann vermutlich spürte, dass da Großes kommen könnte, gründete er 1980 das Plattenlabel „Zickzack“ und bot damit Bands wie Einstürzende Neubauten, Palais Schaumburg, Abwärts, Die Tödliche Doris, The Wirtschaftswunder oder Die Krupps eine einstweilige Heimat an. Interessanterweise erhielten kommerziellen Erfolg versprechende Kandidaten, wie Trio oder Extrapreit, keinen Zutritt zum „Zickzack“-Universum. Brausepöter schon.

### Keine Monarchie und Alltag

Mit ihren durchweg deutschsprachigen Texten wurden sie sogar eines der ersten Zugpferde des legendären Labels. „Liebe, Glück, Zufriedenheit“ war die Single, die sie für Hilsberg aufnahmen. Doch wer denkt, dass der Weg von nun an steinlos war, wird



Irgendwo im Nirgendwo zwischen Rietberg und Westerwiehe geht's zum Proberaum von Brausepöter.

enttäuscht sein: Die Aufnahme mussten die Rietberger selbst bezahlen – und von den Verkäufen sahen sie keinen Pfennig. Für ein ganzes Album reichte das Geld nicht mehr, was Moldenhauer in seiner aktuellen Plattenkritik bedauert: „Hätten Brausepöter damals ihr Debütalbum veröffentlicht, vielleicht wäre daraus ein Klassiker wie ‚Monarchie und Alltag‘ geworden.“ Doch hätte, hätte, Fahrradkette – es kam, wie es kommen musste. Zunächst einmal.

### „Geniale Dilettanten“

Statt also eine Langspielplatte in den ewigen Punk-Himmel zu meißeln, war Brausepöter ab 1980 ständig unterwegs. Unvergessen ihr Auftritt mit den Einstürzenden Neubauten und Abwärts beim legendären ZickZack-Festival in der Hamburger Markt-

halle, das sogar in der Musikkritik, aber auch in zahlreichen Romanen und Biografien beschrieben wurde. Selbst die Ausstellung „Geniale Dilettanten“ des Goethe-Instituts über die Anfänge des Deutschen New Wave enthält einen kompletten Beitrag über das Festival – mit einem Filmausschnitt von Brausepöter. Kein Wunder also, dass auch Top-Musikmagazine über sie berichteten und selbst die ARD auf sie aufmerksam wurde. Ein Film namens „Tempo 82“ stand auf der Agenda der Fernsehmacher. Auch Brausepöter sollte dabei sein; ein Videodreh in einer zum Abbruch freigegebenen Schnapsbrennerei stand an. Eigentlich wollten die Rietberger den Song „Frei von all dem hier“ performen. Doch zunächst sollte ein anderer Song aufgenommen werden und man entschied sich für den Titel „Bun-

deswehr“. Bald schon hieß es: „Das Band wird knapp!“ Für den eigentlichen Take reichte es nicht mehr. Was am Ende ein Glücksfall war.

### Keine Kaspermusik

Brausepöter hatte von Anfang an Potential. Doch die Band war, so scheint es, zu echt. „Was wir gemacht haben, hieß ja Neue Deutsche Welle. Dass es aber die NDW 1 und die NDW 2 gab, weiß ja kaum noch jemand. Wir gehörten jedenfalls zu der ersten.“ Was Lück meint, war die deutschsprachige Variante des Punk und New Wave, zu der sich ab 1976 Bands irgendwo zwischen den späteren Punk-Tempeln Ratinger Hof in Düsseldorf und SO36 in Berlin formierten. Als die NDW zu Beginn der 1980er-Jahre an Fahrt gewann und Bands wie Trio in die Charts schossen, war dieser kommerzielle Höhepunkt das Ende der ersten Welle. Was folgte, war die NDW2 mit Fräulein Menke, Münchener Freiheit und Co. „Wenn ich heute sage, wir haben NDW gemacht, denken Unkundige an ‚Ich will Spaß‘. Und dann sage ich: Nein, das hat damit überhaupt nichts zu tun. Das war eine andere Phase.“ Es war die von Mythen in Tüten, Mittagspause, Die 2te Sensation oder 1. Futurologischer Congress. Was danach kam, besiegelte das Ende dieser Punk-Ära. All die Bands wurden fortgespült von der zweiten Schockwelle, einem Gute-Laune-Brei, auf dem Nena, Hubert Kah, Markus oder Peter Schilling jetzt glitten. Als dann noch Auftritte mit Synthie-Pop-Bands wie Human League hinzukamen, hatte Brausepöter längst genug.

Als 1982 „Skandal im Sperrbezirk“ und „Schickeria“ der Spider Murphy Gang die deutschen Top Ten eroberten, als Trio mit „Da Da Da“ den Gassenhauer der neuen Zeit erfand und „Der Goldene Reiter“ seine Runden zog, war sie fort, die coole Welle, die später als die NDW 1 in die Annalen einging. Mit ihr war auch der letzte Rest anarchistischer Songtexte und tosender Beats verschwunden. Von der Kommerzialisierung der neuen NDW 2 endgültig angeödet, verschwand auch Brausepöter von der Bildfläche. Ganz einfach so.

### Punk reloaded

Eigentlich war es ein Abgang, wie gemacht für diese Art von Bands: „Der Punk ist tot“, hieß es. Er hatte kurz und knackig gelebt, war jung gestorben. Ein Stoff, aus dem die Helden sind! Und doch gab es eine seltsame Form der Reinkarnation für die Rietberger. Zu einer Zeit, in der jeder von den dreien längst sein eigenes Ding machte, eine Familie gegründet hatte und einer „ordent-

lichen“ Arbeit nachging, entdeckte ein YouTuber den alten „Bundeswehr“-Videomitschnitt der ARD. 2008 lud er ihn in seinem Videokanal hoch. Was folgte, waren enorm viele Klicks und ein Haufen von euphorischen Kommentaren. „Wir haben den Hype zuerst gar nicht mitbekommen“, grinst Lück über die wundersame Wiederbelebung. Doch dann ging alles ganz schnell: Das Stück wurde digital überarbeitet und von einer Münsteraner Plattenfirma verlegt; auch das New Yorker Label Wild Isle presste die Scheibe. „Das ist doch Wahnsinn. Früher haben wir uns immer so angestrengt und jetzt hatten wir gar nichts dafür getan“, wundert sich Lück noch heute.

### Legenden leben länger

Das Ende vom Lied ist der Anfang von Brausepöter 2.0. Längst werden die Rietberger als Klassiker des gesamten Genres gefeiert und Bands wie Isolation Berlin performen live die zu Kultsongs mutierten Stücke. Und wenn es passt, tritt Brausepöter gemeinsam mit den Berlinern auf. So wie im Hamburger Kultschuppen Astra Stube oder in Berlin. „Frühe Punk-NDW-Legende spielt 2011 erste Show seit 30 Jahren“, steht auf einem der Plakate dazu. Doch auch das ist ja schon wieder eine Weile her. 2012 gab Überall Records eine Werkschau mit allen Songs der ersten Brausepöter-Ära heraus. „It's indie punk in the purest John Peel sense“, honorierte eines der auflagenstärksten Magazine in den USA, Maximum Rock'n'Roll, die Wiederveröffentlichung. Damit bezieht es sich auf den legendären BFBS-Radio-DJ, der lange als Sprachrohr von NDW und Punk galt; was er im Radio auflegte, war das Maß aller Dinge. Und jetzt das!

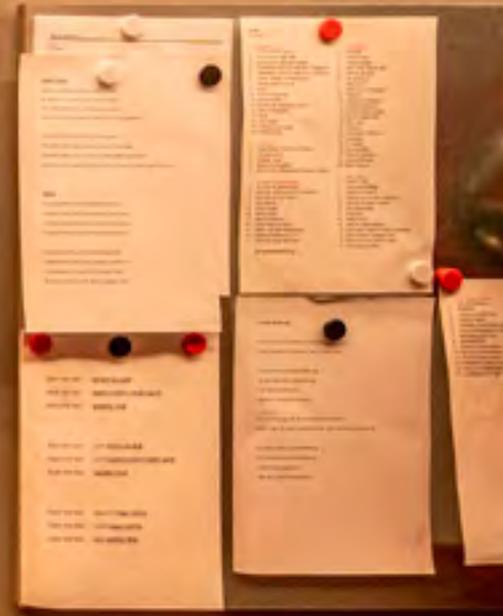
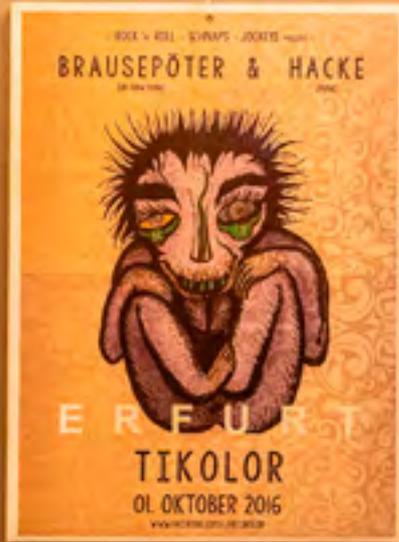
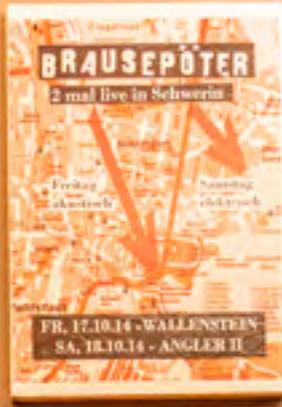
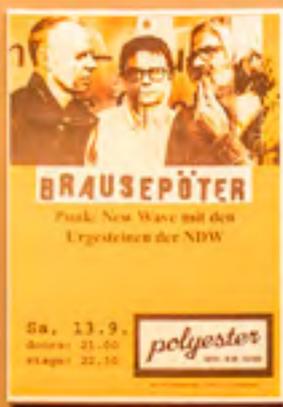
### Einmal um die Welt

Seitdem haben die Jungs neue Alben aufgelegt. Und zwar diejenigen, die Musikjournalisten bis heute jubeln lassen. 2015 ging Brausepöter ins altbekannte Studio und schuf Neues. „Selbstaflöser“ hieß die Platte. Und wieder wurde alles, wie üblich, selbst produziert. Im Rückblick, so Lück, kommt sie viel rockiger und poppiger daher als ihre Vorgänger. Weniger kantig zwar, doch hatte sie schon wieder so etwas Besonderes: den Song „Einmal um die Welt“. „Er ist viel gefälliger und melodischer als das, was wir sonst machen. Trotzdem hat er einen schrägen Text und jede Menge schräge Akkorde“, sagt Lück und erklärt damit, wie ein Brausepöter-Song gestrickt sein muss.



### „Punkrock-Rhapsodie“

Vor gut einem Jahr ging die Band erneut in sich und heraus kam die aktuelle Platte „Nerven geschädigt“. Es ist genau die, die selbst abgebrühteste Musikjournalisten aufhorchen ließ. Darauf sind Stücke wie „Ewig Ding“ oder „Seele“, der Song, der eine Band namens The Police laut dem erwähnten Kritiker so mir nichts, dir nichts in den Schatten stellte. Und dann ist da noch „Pogo ganz allein“, der letzte Song auf „Nerven geschädigt“ und fast immer auch der letzte bei ihren wenigen, handverlesenen Live-Auftritten. Es ist diese „Punkrock-Rhapsodie“, die seit Anfang 2020 mit einem frisch gemachten Video die Punkrock-Welt erobert. Darauf zu sehen: drei scheinbar alterslose Wesen, die irgendwo im Nirgendwo nicht aufhören wollen zu tanzen. Pogo eben.



Und jetzt? „Gehen wir wieder ins Studio“, sagt Martin Lück. Ideen hätten sie genug, meint er, die reichten noch für viel mehr als nur eine Platte. Vermutlich gibt es dann auch wieder diese lesenswerten Kritiken – mit Headlines, so unverschämt gut wie die von Dietmar Dath: „Auf eine neue Brausepöter-Langspielplatte wartet kein Mensch. Deshalb ist sie dringend notwendig.“ Stay tuned. //

[www.youtube.com/watch?v=9wi0Hx165mw&feature=emb\\_logo](http://www.youtube.com/watch?v=9wi0Hx165mw&feature=emb_logo)



[www.youtube.com/watch?v=k5899TzeBgY](http://www.youtube.com/watch?v=k5899TzeBgY)